

STELLUNGNAHME ZUM ICOMOS REPORT DER ADVISORY MISSION ZUR WELTERBESTÄTTE HISTORISCHE ALTSTADT VON SALZBURG (ÖSTERREICH, C 784) VOM 2. BIS 3. APRIL 2013

Gerhard Sailer + Heinz Lang, HALLE 1

„DIE GEISTER, DIE ICH RIEF, WERDE ICH NICHT MEHR LOS“

Bei ICOMOS handelt es sich um einen Verein zur Verhinderung zeitgenössischer Architektur. Dies geht eindeutig aus dem „advisory mission report“ hervor, der an keinem der erwähnten zeitgenössischen und teilweise ausgezeichneten Bauten ein gutes Haar lässt:

Innsbruck war – zwar befähigt – aber klug genug, die Verleihung des Etiketts „Weltkulturerbe“ nicht anzunehmen.

MÄNGEL IM ICOMOS REPORT

Der ICOMOS-Report weist eine Unzahl von Fehlern auf. Er ist nicht schlüssig und entspricht nicht dem Stand der Wissenschaft. Er geht von gänzlich falsch angewandten Begrifflichkeiten aus, was die Erhaltungswürdigkeit einer Stadt anbelangt. In diesem Sinne stellt er sogar eine Gefahr für das, was das Echte und Erhaltenswerte an Salzburg ausmacht, dar.

Der Bewahrungsgedanke nach ICOMOS baut auf dem Begriffspaar der **Authentizität** und der **Integrität** auf und schreibt beides der Kernzone Altstadt, nicht aber den sie umgebenden Stadtteilen und der Neustadt zu.

DIE MÖCHTEGERN-TÜRME VOM BAHNHOF, ICOMOS UND SALZBURG

Anmerkungen zu einem kleinen Pamphlet der HALLE 1

Christian Walderdorff

Die Geister, die da riefen, argumentieren eigentümlich lose. Das geht schon mit der ersten Behauptung los, bei ICOMOS handle es sich um einen Verein zur Verhinderung zeitgenössischer Architektur. Klingt in den Ohren der Verfasser falsch und ist völlig falsch. Denn der UNESCO, einer Teilorganisation der Vereinten Nationen, sind im Weltkulturerbemechanismus natürlich nur die UN-Mitgliedsstaaten direkt in der Pflicht. Die müssen ihr jährlich berichten, ob sich die auf ihrem Staatsgebiet eingerichteten Schutzzonen bestimmungsgemäß entwickeln oder ob sie Probleme haben wenn nicht zu scheitern drohen. Das zuständige Bundesministerium vergeudet dabei nicht Steuermittel, sondern bedient sich zu den Erhebungen ehrenamtlicher, sachverständiger Mitglieder des ideellen Vereins „ICOMOS Österreich“. Das ist keine sabbernde Verhindererpartei kurz vor der Einlieferung ins Hospiz oder auf die Intensivstation, sondern eine Reihe idealistischer, rühriger Menschen im Ruhestand. Ob es übrigens von den sichtlich alternden Verfassern des Pamphlets sehr klug ist, gegen ältere Menschen zu polemisieren, sei dahingestellt. Ich kenne europaweit genügend Persönlichkeiten über 65, die bedeutend energiegeladener als die Autoren wirken und auch in verschiedenen Berufen bedeutend mehr leisten.

Wenig später steht der kuriose Satz: *Der Bewahrungsgedanke nach ICOMOS baut auf dem Begriffspaar der **Authentizität** und der **Integrität** auf und schreibt beides der Kernzone Altstadt, nicht aber den sie umgebenden Stadtteilen und der Neustadt zu.* Wer sich ein wenig mit dem UNESCO-Weltkulturerbe vertraut gemacht hat, weiß, dass ICOMOS sich nur mit den Entwicklungen in der Weltkulturerbezone und den umliegenden Pufferzonen befassen darf. Vielleicht hilft den beiden Sachkundigen ein Blick auf die Planunterlage, um ihre schon im Ansatz unklaren Gedanken etwas zu ordnen:

https://de.wikipedia.org/wiki/Historisches_Zentrum_der_Stadt_Salzburg

Dann plagen sich die beiden mit dem Begriffspaar **Authentizität** und **Integrität** ab. Flugs stürzen sie sich auf Mozarts Wohnhaus am Makart-Platz als ein ange-

Authentizität

Der Begriff einer fest geschriebenen Authentizität gepaart mit zu erhaltender Integrität (richtig wäre weiter zu entwickelnder Integrität) ist auf den Stadtkörper einer mitteleuropäischen Stadt nur bedingt anwendbar, da eine solche Stadt in einer ständigen Entwicklung und Veränderung begriffen ist.

Ein anschauliches Beispiel für das „Unechte“ an Salzburg ist Mozarts Wohnhaus am Makartplatz, welches mit modernen Baumaterialien und Bauweisen errichtet wurde und somit nicht einmal eine Stilkopie darstellt. Es hat mit dem ursprünglichen Haus nur eine äußere Ähnlichkeit gemeinsam. Man könnte bei ungenauem Hinsehen versucht sein zu sagen, dass es eine ähnliche Erscheinung, wie das Original hat. Es ist aber genau so wenig authentisch, wie eine noch so gut gemachte Fälschung der Mona Lisa. Der moderne Neubau soll den Anschein erwecken, dass er Mozarts Wohnhaus gewesen sei. Richtig ist, dass dort über viele Jahrzehnte ein gänzlich anderes Haus gestanden ist. Die eigentliche Lüge ist also nicht der Nachbau, sondern die Behauptung, dass es sich dabei um Mozarts Wohnhaus handle. Mozart hat in diesem Neubau aber nie gewohnt. Kein einziges Korn dieses Hauses wurde von ihm je berührt, er hat es niemals gesehen und auch nie betreten. Somit ist das neue „Mozarts Wohnhaus“ historisch betrachtet nicht authentisch, also nicht echt, es fehlt ihm die Integrität. Es kann nicht als Original bewertet werden. Dennoch scheint es im ICOMOS Bericht nicht als Gefährdung für Salzburg als Weltkulturstätte auf.

Ähnlich aber weniger dramatisch verhält es sich mit dem AVA-Hof, dem wieder aufgebauten Haus am Platzl und den unzähligen, anpasslerischen Wiederaufbauten in der Schutzzone I nach dem Zweiten Weltkrieg. Gerade im Zweiten Weltkrieg sind unwiederbringliche Zerstörungen passiert, welche durch angleichlerische Wiederaufbauten ein ursprünglich vorhandenes Bild der Altstadt vorzutäuschen versuchen. Alles potemkinsche Objekte in der innersten Schutzzone und dennoch kein Problem für ein Weltkulturerbe?

Die Beispiele sollten darlegen, dass sich Authentizität und Integrität immer nur bruchstückhaft und schichtenweise finden. So gesehen lässt sich, auf den Städtebau angewandt, Integrität auf der Basis von Authentizität vermutlich eher in der

lich *anschauliches Beispiel für das „Unechte“ an Salzburg*. Abgesehen davon, dass – wie alle Kenner wissen – W.A. Mozart (den sie offenbar meinen) kaum je dort gewohnt hat, stimmt es auch ganz und gar nicht, dass ein beschädigtes Gebäude nicht in seiner Art wieder aufgebaut werden dürfte. Das Gegenteil ist der Fall. Warschau von den Nazis zerstörte Innenstadt haben sogar die Kommunisten als Identifikationsraum für den polnischen Nationalstolz akribisch-lebendig rekonstruiert, statt auch dorthin ideologisch-verblendet öde Plattenbauten zu pressen. Von Mozarts Wohnhaus stand aber noch ein alter Rest, so dass sich ja eine Wiederherstellung des früheren Bestandes umso mehr anbot. Das hat es im Baugeschehen immer und überall gegeben – hier in Salzburg nach dem Stadtbrand 1818 und – worauf sich die Autoren doch selbst beziehen – nicht nur bei der Domkuppel nach 1945. Der Makart-Platz hat durch die Aktion der Internationalen Stiftung Mozarteum, die nicht im Ruf provinzieller Banausentums steht, ungemein gewonnen. Schon der vorangehende Abriss des an die Wohnhausruine angefügten Stockzahns löste allgemein ein Aufatmen der Erleichterung aus. Das Wiederaufgebaute ist natürlich kein unversehrtes Original mehr. Aber es bewahrt für die hiesige Bevölkerung und für alle Gäste das sichtbare, erlebbare dreidimensionale Gedächtnis des Weltklassebestandes dieser Stadt intakt und ungestört.

Anders liegt der Fall beim AVA-Hof. Der ist selbst für blutige Laien als ein Einkaufs- und Bürogebäude aus den späten Sechzigerjahren (präzise 1968) zu erkennen. Zuvor hatte man die 1873 auf altem Türnitz- bzw. Kasernengelände aufgeführten Schulbauten geschleift. Also gerade kein ‚anpasslerischer, angleichlerischer‘ Wiederaufbau, sondern eindeutig ein Neubau mit völlig nichtssagenden Fassaden. Auf das Thema wird am Bahnhof noch zurückzukommen sein. Jedenfalls hat niemand versucht, *ein ursprünglich vorhandenes Bild der Altstadt vorzutäuschen* und dort eine Rekonstruktion der alten Türnitz hinzusetzen.

In ihrer sonderbar materialistischen Begriffsverwirrung verraten Sailer und Lang (oder stammt das Elaborat von Lang und Sailer?), dass sie den Sinn und Zweck von Schutzzone I ebensowenig kapiert haben wie die revolutionäre Errungenschaft, die deren Einrichtung darstellt. Historisch gesehen haben sich Altstadt-schutzzone I im 20. Jh. aus der Denkmal- und Ensemblepflege heraus entwickelt. Dieses Anliegen zur Sache des gesamten Volkes gemacht zu haben, ist eine Frucht der französischen Revolution. Zuvor oblag die Obhut über Denkmäler drei herrschenden Mächten – der Krone, der Kirche und dem Adel. Ab 1790 nahmen gewählte Volksvertreter sie in die Hand. Das Denkwürdige war von nun an Erbe der

Vorstadt als in der Altstadt wieder finden, da diese aus weniger Schichten besteht und sie im Sinne einer Reinheit eindeutiger lesbar ist. Aber eben auf einem anderen baukünstlerischen Niveau, so wie Lehen mit vielen Wohnbauten, auch großformatigen, und einem echten, nicht von Tourismus getriebenen Stadtleben – authentisch eben. Gerade deshalb hat sich die Stadtplanung in den letzten drei Dekaden, seit Einführung des Gestaltungsbeirats und vor allem unter Johann Padutsch bemüht, die Altstadt zu bewahren, sie in ihrer Wohnfunktion zu stärken, sodass sie nicht in den Abendstunden wie ausgestorben wirkt. Die Schwäche des Altstadtschutzes lag in der Hinopferung der lukrativen Getreidegasse an internationale Labels. So gingen lieb gewordene, wichtige Elemente und Funktionen des Alltagslebens verloren, erwähnt sei in der Kürze nur die „Wiener Bäckerei“ neben Mozarts Geburtshaus.

Neben der Stärkung der Echtheit der Altstadt war ein erklärtes Ziel der Stadtplanung und Politik, diese mit der Vorstadt stärker zu verknüpfen, gegen den Speckgürtel anzukämpfen, den Entwicklungskorridor Ignaz-Harrer-Straße auszurufen, Lehen eine Neue Mitte zu geben. Behutsam und gewissenhaft vorbereitete Wettbewerbe auf Basis fundierter Analysen haben zu weithin anerkannten Ergebnissen der Umsetzung geführt.

Dennoch wird Lehen im ICOMOS Bericht nur mit einem Halbsatz gestreift:

Zitat Seite 18:

„Stadtviertel wie zum Beispiel Lehen sind bereits mit Betonstrukturen bedeckt,“

Dass das „Raum:Werk:Lehen“ bestehend aus „Neue Mitte Lehen“, „@fallenhäuser“ „Parklife“ und „StadtwerkLehen“ als zentraler Teil des durch die Stadtplanung ausgerufenen Stadtentwicklungsprojektes „Entwicklungskorridors Ignaz-Harrer-Straße“ unter dem Vorsitz von Architekt David Chipperfield mit dem Otto-Wagner-Städtebaupreis 2005 ausgezeichnet wurde, wird von ICOMOS gänzlich ignoriert.

Insofern ist die Behauptung, dass es sich bei der Salzburger Altstadt um eine unversehrte kirchliche Residenzstadt mit Authentizität handle, falsch. Ebenso falsch ist der Ansatz von ICOMOS, die Gefährdung eines Verlustes von Authentizität für die Altstadt falschen Entwicklungen in den umgebenden Stadtteilen zuzuschreiben. Das Gegenteil ist der Fall. Je attraktiver diese lange Jahre missachteten und

gesamten Nation. Gibt es etwas Reaktionäreres, als wenn enthemmte Raffgier nach dem Motto MAMMON VOR MENSCHEN versucht, Schutzzonen mit Denkmälern menschenverachtender Profitsucht zu verschandeln und verfremden, worauf das Kapital entfleucht? Gibt es etwas Verlogeneres, als wenn Architekten mit modernistischer Phrasendrescherei ihrem Ungeist Monumente setzen? Von Recht, Gesetz und Bevölkerung getragener Altstadtschutz als kollektive Gedächtnispflege hat die revolutionäre Aufgabe, das Wüten von Bauspekulation und fundamentalistischer Neutümelei zu stoppen und nie mehr aufkommen zu lassen.

Die Autoren versteigen sich nun zur sonderbaren Aussage, *die Stadtplanung habe sich ... vor allem unter Johann Padutsch bemüht, die Altstadt zu bewahren, sie in ihrer Wohnfunktion zu stärken, sodass sie nicht in den Abendstunden wie ausgestorben wirkt*. Ob sie sich bemüht hat, die Stadtplanung, weiß ich nicht. Sehen muss ich freilich, dass die Altstadt abends ausgestorbener ist denn je. Deswegen gibt es keinen Feichtner (für halbe Fremde ‚Wiener Bäckerei‘) mehr, weil das reich durchmischte Alltagsleben versiegt ist. Weder die Stadtplanung noch unsere rüstigen Autoren scheinen bemerkt zu haben, dass mittlerweile zwei Hochschulen – die Alma Mater Paridiana und die Uni Mozarteum – im historischen Zentrum aktiv sind. Das akademische Treiben könnte viel zu gut durchmischem Alltagsleben beitragen, wenn die Stadtplanung samt Altstadtstelle energisch akademisches Wohnen (Studenten, Mittelbau, Professoren) im Zentrum fördern und im Sinne des Weltkulturerbes zusammen mit den Unis Veranstaltungsserien in der einzigartig bühnenhaften „Stadt als Szene“ aufziehen wollte. Mittlerweile könnten die Stadtplaner darin sogar schon von Krems lernen – falls sich die dortige Uni zu ihnen durchsprechen sollte. Dass das System Padutsch bislang die *Echtheit der Altstadt* – laut Sailer und Lang sein erklärtes Ziel – gestärkt hätte, kann niemand feststellen, der sich nur ein wenig mit der Materie befasst hat. Ganz im Gegenteil, sowohl an Vitalität als auch im Erscheinungsbild baut die weder von Padutsch noch von seinen Einflüsterern wie Sailer oder Lang verstandene und geliebte Altstadt von Jahr zu Jahr immer bedenklicher ab.

Dass die ICOMOS-Delegation von den Betonsilos in Lehen nicht begeistert war, härt Sailer und Lang. Betulich verweisen sie auf das durch die Stadtplanung ausgerufene Stadtentwicklungsprojekt „Entwicklungskorridor Ignaz-Harrer-Straße“, 2005 unter David Chipperfields Vorsitz mit dem Otto-Wagner-Städtebaupreis ausgezeichnet. Na ja, damals war alles noch in Planung. Heute zeigt sich die Katastrophe, die im Stadt:Werk Lehen schon daraus entstanden ist und allenthalben

unterversorgten Stadtteile werden, umso geringer wird der ökonomische Druck auf die Altstadt, all das leisten zu müssen, was Salzburg lebenswert macht und in seinem Wert erhält.

Gefährlich für Salzburg und für das Zusammenleben der Bewohner ist die durch manche Medien und einige Fanatiker betriebene Polarisierung in Wertvolles und Unwertes.

Die Etikettierung „Weltkulturerbe“ für die Stadt Salzburg ist nur unter Anerkennung ihrer kontinuierlichen Entwicklung zu sehen, zu akzeptieren und zu verwenden. Authentisch ist Salzburg somit nur im Hinblick auf seine aktuelle Seinsweise durch seine Übereinstimmung mit sich selbst und seinem Werden, jetzt und künftig. Man kann eine Stadt nicht wie ein Denkmal betrachten. Weltkulturerbestatus hat nur dann einen Sinn, wenn man den Begriff ganzheitlich anwendet, samt Moderne, Postmoderne, Jetztzeit, bis hin zu den sich abzeichnenden notwendigen baukünstlerischen Strömungen. Es ist unstatthaft, diesen für das Weiterkommen einer Stadt essentiellen Themen auszuweichen und dafür in autoritärer Weise absolute Vorgaben zu machen, welche allesamt die weit entwickelten Qualitätssicherungsinstrumentarien außer Kraft setzen wollen.

Daher untergräbt das durch ICOMOS verordnete Einfrieren-Wollen eines noch dazu vergangenen Zustandes das Wesen, das Prinzip und die Lebensfähigkeit einer Stadt. Ginge es nach ICOMOS, hätte Salzburg nie entstehen dürfen, da ja ursprünglich das Authentische der Naturlandschaft zu erhalten gewesen wäre. Die Festung hätte nie errichtet werden dürfen. Erzbischof Wolf-Dietrich hätte niemals die Bürgerhäuser zur Schaffung von Plätzen abreißen dürfen, usw..

Alles, was ICOMOS in seinem Bericht anführt, greift somit zu kurz. Im Übrigen wird das Erscheinungsbild der Stadt weniger vom Dom oder vom Kloster Nonnberg bestimmt, als vielmehr von der über allem thronenden und wahrlich nicht zimperlichen Festung Hohensalzburg. Sie gilt als Wahrzeichen der Stadt. Somit wird die barocke Stadt dramatisch und augenscheinlich von einer anderen Epoche dominiert.

In diesem Zusammenhang ist die auf Seite 15 unter dem Stichwort „Authentizität“ getroffene Aussage geradezu absurd:

noch in den Verlust jeder Lebensqualität auszuarten droht. Die Neue Mitte Lehen ist längst nicht mehr neu und kein umfassendes Stadtteilzentrum geworden. @fallenhauser mag im hinteren Wohnbereich – baulich von gelungeneren Vorbildern wie der Berliner Zigarrenfabrik Loeser & Wolff am Schöneberger Ufer / Zentralverwaltung 1928 von Architekt Albert Bieboldt abgekupfert

<http://www.you-are-here.com/berlin/weimar.html>

– seinen Zweck erfüllen, an der Ignaz-Harrer-Straße herrscht hinter der eintönigen Glasfront Geschäftsbrache, da brummt kein Handel und Wandel, das funktioniert ebenso wenig wie die sonderbare Sky Bar, ein dysfunktionaler, verschrobener Auswuchs, von dem die Leheners sagen, der habe ihnen noch gefehlt.

Wer weiterhin glaubt, mit Lehen sei architektonisch und städtebaulich Ehre einzulegen, der muss verpennt haben, dass wegen der total vermurksten Strukturen und der unerträglichen, gesundheitsgefährdenden Verkehrsmisere in dem Viertel der Aufstand brodet.

Dieser Entwicklung steht eine ganz andere Sicht der Verfasser gegenüber. Zitat (S. 2): *Behutsam und gewissenhaft vorbereitete Wettbewerbe auf Basis fundierter Analysen haben zu weithin anerkannten Ergebnissen der Umsetzung geführt.* Unter ‚weithin‘ verstehen sie wohl ihr Netzwerk und diesem offen stehende Publikationen. Mit der Hofberichterstattung zu Äußerungen der Autoren und ihrer Freunde ist ja sonst in Salzburg weitgehend Schluss. In Lehen selbst wird sich kaum jemand finden, der die Ergebnisse der Umsetzung freudig anerkennt, dafür werden die Abertausenden immer zahlreicher, die sich darüber entsetzen und dagegen mit allen demokratischen Mitteln ankämpfen. Architekturwettbewerbe können und dürfen laut Gesetz auch nicht die Arbeit der Stadtplanung ersetzen, deren gesetzlich unter strikten Vorrang der öffentlichen Interessen gebotene Strukturuntersuchungen insbesondere des Leheners Lebensgefüges (eingehende gesellschaftliche, wirtschaftliche, gesundheitliche und ökologische Analysen) leider nicht existieren, woraus unweigerlich folgt, dass die Stadtplanung unerträglicher Weise in dem Teil Salzburgs so viel vermurkst, wie sie nur vermurksen kann.

Was die Verfasser dann zur Etikettierung „Weltkulturerbe“ von sich geben, zeigt, dass sie so wenig Ahnung von den Spielregeln haben wie jemand, der Tenniscracks vorwirft, sie würden keine Tore schießen. Jahrzehntlang mit Altstadtpflege in Deutschland, England, Frankreich und bisweilen auch Österreich befasst, habe ich nie eine ärgere Unwissenheit beedeter / befugter Architekten, die ungeprüft von jeder Sachkenntnis in dem Sujet das große Wort führen, angetroffen.

Zitat: „Der Stadt gelang es, seine (?) historische Bausubstanz und das Stadtgefüge zu erhalten, obwohl sie durch Neubauten, welche nicht vollkommen mit der barocken Form harmonieren, gefährdet ist.“

siehe Wikipedia:

„Authentizität bezeichnet eine kritische Qualität von Wahrnehmungsinhalten, die den Gegensatz von Schein und Sein als Möglichkeit zu Täuschung und Fälschung voraussetzt. Als authentisch gilt ein solcher Inhalt, wenn beide Aspekte der Wahrnehmung, unmittelbarer Schein und eigentliches Sein, in Übereinstimmung befunden werden. Die Scheidung des Authentischen vom vermeintlich Echten oder Gefälschten kann als spezifisch menschliche Form der Welt- und Selbsterkenntnis gelten. Authentizität von verschiedenen aufgefundenen Artefakten (z. B. Kunstwerken, Bauteilen) bedeutet, dass der zu untersuchende Gegenstand tatsächlich von den Personen, Autoren oder Quellen stammt, von denen er zu stammen vorgibt, also weder Fälschung noch Fehlzuschreibung ist.“

Authentizität hängt also immer vom Zusammenwirken mehrerer Variablen ab. Daher ist das einäugige Hinschieln auf nur eine Stilepoche für ein Sachverständigengutachten mit den geforderten weitreichenden Konsequenzen unzulässig. Literaturempfehlung hierzu: Wolfgang Büchel: „Architektur-Präsenz: die Prinzipien architektonischer Wirklichkeit“, 2001

Integrität

Das nach ICOMOS zu Bewahrende baut auf dem Begriff der Integrität auf. ICOMOS unterstellt, dass die historische Altstadt von Salzburg ein stimmiges Bild einer kirchlichen Residenzstadt darstelle und dass dieses Bild durch ungünstige Auswirkungen neuer Entwicklungen in der Pufferzone und der Umgebung gefährdet werde. Dieser Ansatz trifft nur dann zu, wenn man zur obersten anzustrebenden Maxime für die Stadt Salzburg den Status einer kirchlichen Residenzstadt erklärt, auch wenn inzwischen hunderte Jahre ins Land gezogen sind und wenn der Blick so verstellt ist, dass man dieses Ideal immer noch als unversehrt empfindet. Auf jeden Fall verlangt eine solche Sichtweise nach einem hohen Maß an Geschichtsausblendung. Für den unsensiblen Geist sei an die Gräueltaten des Zweiten Weltkrieges und seine Auswirkungen auf die Salzburger Altstadt mit einem ausbombten Dom erinnert. Nicht zu vergessen sind die aktuellen und nachteiligen Auswirkungen und Schädigungen für die durch den Tourismus zertrampelten und ihm zuliebe verkitschten Altstadt.

So verwundert es nicht, dass unsere überforderten Lokalmatadore sich über eine Aussage zur historischen Bausubstanz der Stadt ereifern, die nicht von ICOMOS stammt. Seite 12, letzter Absatz des Originalberichts (= Seite 15 der stadtamtlichen deutschen Version) bezieht sich auf den herausragenden, allgemeingültigen Wert (des Weltkulturerbe-Bestandes). Das sind Feststellungen, die das UNESCO-Welterbekomitee 2010 in Brasilia getroffen hat (S. 4 des Originals, S. 3 der Amtseindeutschung). Der ICOMOS-Berichtersteller zitiert der Form halber diese nicht extrem glücklich formulierte Passage, ohne an deren Wortlaut zu kleben. Das ist bei Dr. Michael Petzet auch gar nicht vorstellbar. Als Sedlmayr-Schüler und langjähriger oberster bayrischer Denkmalpfleger kann er wie kein anderer die Vielfalt der Epochen, die sich in der Bausubstanz bzw. im Gefüge alter Städte überlagern, erkennen und würdigen. Ihm vorzuwerfen, er wüsste nicht, dass Salzburg keineswegs eine rein barocke Altstadt hat, hieße, ihn zu beschuldigen, er habe Sedlmayr nicht verstanden, der gerade diesen Umstand gar nicht genug betonen konnte. Über das Barockklischee Salzburgs hat Sedlmayr sich allerdings ungleich kenntnisreicher und geistvoller lustig gemacht als Sailer und Lang, die wohl beim Beschreiben und Verstehen alter Bauwerke schon im Proseminar ausgelacht würden. Mit Zitaten aus Wikipedia könnten sie akademisch erst recht nicht punkten. Wem gilt also die Literaturempfehlung Wolfgang Büchel: „Architektur-Präsenz: die Prinzipien architektonischer Wirklichkeit“, 2001? Soll das UNESCO-Welterbekomitee von DI Büchel lernen, oder soll Petzet aus der Lektüre Gewinn ziehen? Das wäre doch eine verkehrte Welt. Petzet promovierte vor Jahrzehnten, den Rest seines Lebens wirkte er als Vollakademiker. Büchel steht das erst bevor. Er baut gerade an der Bauhaus-Universität Weimar / Fakultät Gestaltung bei Professor Dr. Achim Preiß mit der Dissertation „Karl Friedrich Schinkels Nah- und Fernwirkung. Ursachen und Folgen einer zeitlich zweigeteilten Rezeption und ihrer Phasen“ seinen eigenen Dr. phil. Und sieh mal einer an – Schinkel! Ließen Sailer und Lang sich jemals freiwillig bei der Befassung mit einem Menschen ertappen, der ja noch in der Postkutsche und in einer primitiven Eisenbahn statt – mit offenem Mund vor dem Fernseher – auf den Mond gefahren ist?

Zum Stichwort **„Integrität“** nehmen die wackeren Autoren so viel Fahrt auf, dass sie fast in jeder Gedankenwindung ins Schleudern kommen. Zunächst stammt die Begriffsbestimmung nicht von ICOMOS, sondern von der UNESCO. Dann ist das Erlebenkönnen des Bestandes einer kulissenhaft äußerst reizvollen fürsterzbischöflichen Residenzstadt für Hiesige wie Gäste von höchstem und genussreich-

An dieser negativen Entwicklung der jüngeren Zeit hat das Etikett „Weltkulturerbe“ erheblichen Anteil und leistet kräftig Vorschub, genau so wie an den steigenden Grundstückspreisen und der Unerschwinglichkeit von Wohnraum für jüngere Bewohner/Familien in der „eigenen“ Stadt.

„Salzburg das Weltkulturerbe, das barocke Kleinod am Rande der Alpen – kommen Sie, kaufen Sie ein oder kaufen Sie sich ein.“

Einer der größten Fehler des ICOMOS Berichtes ist das gänzliche Außerachtlassen dessen, was eine Stadt für ihre Bewohner ausmacht, ihr natürliches soziales Gemeinwesen, das gesunde, auf realen Werten aufbauende Wirtschaftsleben, ihre zeitgenössische kulturelle Entwicklung und nicht zuletzt der zeitgemäße Weiterbau. Eine lebendige Stadt kann - nach den Vorgaben und Maßstäben von ICOMOS - nun mal kein Weltkulturerbe sein, sehr wohl aber könnte eine verlassene Stadt dieses Etikett erhalten und müsste darüber nicht unglücklich sein. Man könnte sie am Abend absperren, damit kein Licht aus dem neuen Bad in den Park fällt (siehe Bericht EMPFEHLUNGEN S19), und am Tag könnte man sie von Touristen betreten lassen, am besten barfuss.

Der Bericht berichtet uns, dass die eindimensional auf eine Idealstadt aus dem Barock fokussierten und nach rückwärts gewandten Sichtweisen von vorrangig pensionierten und mehrheitlich beamteten ehemaligen Experten nicht den erforderlichen zeitgenössischen und auf eine bessere Zukunft bedachten Notwendigkeiten, Anstrengungen und Bemühungen für unser Gemeinwesens gerecht werden können und die Expertise keine Idee über die Komplexität einer Stadt aufweist. Zudem sei die These gewagt, dass keiner der bemühten Kritiker im Falle einer schweren Krankheit mit den Methoden jener Epoche behandelt werden möchte, welche er für Salzburg als das Maß aller Dinge hinstellt – Das Barock und sein Aderlass.

tem Gedächtniswert, was zumindest bei den darstellenden Künsten (Salzburger Festspiele, maßgeblich erwachsen aus Max Reinhardts Idee der „Stadt als Szene“) weitem ausstrahlt. Wer die ORF-Festspielabende auf dem Kapitelplatz mehrfach besucht, weiß um die unvergesslichen Erinnerungen. Derlei auf touristischen Klimbim reduzieren zu wollen, könnte bornierter und unmusischer nicht sein. Überhaupt weiß ich nicht, wo die Autoren herumbusseln – die Musen haben sie jedenfalls nicht geküsst. Zwar hat Sailer in einem humanistischen, sogar akademischen Gymnasium maturiert. Aus dem Griechischunterricht scheint er indes nicht mitgenommen zu haben, dass die Musen – Sinnbilder der schöpferischen Kräfte in den darstellenden Künsten – Töchter des Obergotts Zeus und – der Mnemosyne sind. Letztere heißt auf Deutsch ‚Gedächtnis‘. Hier wird mythisch erzählt, was jeder Psychologe weiß: Erinnern und Einbildungskraft sind Geschwister – Inbegriffe der geistigen Kräfte hinsichtlich des sich Erhaltens und des sich Entfaltens. Wer voller Aversionen gegen das Gedächtnis – wie etwa die dreidimensionalen Gedächtniszonen im historischen Zentrum der Stadt Salzburg – wettet, mit dessen Schöpferkraft kann es auch nicht weit her sein.

Ihr Resümee ist denn auch sprachlich wie argumentativ gleichermaßen verunglückt. Sprachlich: *Der Bericht berichtet* (geht es noch eleganter?) *uns, dass die eindimensional auf eine Idealstadt aus dem Barock fokussierten (SIC) und nach rückwärts gewandten Sichtweisen ...* Richtig entweder *nach hinten gewandt* oder *rückwärtsgewandt*. Die Verfasser schreiben also nicht bloß völlig stillos, sie beherrschen nicht einmal die deutsche Sprache. Wie weit sie ihr Métier, die Architektur beherrschen, wird sich weiter unten zeigen. Der Vorwurf, die ICOMOS-Expertise weise *keine Idee über die Komplexität einer Stadt* auf, geht vollends nach hinten los. Gerade das Negieren oder Nichtkapieren des Sinns von Gedächtniszonen in einer uralten Stadt, die neben dem allergrößten Teil des Gemeindegebiets eine unschätzbare urbane Funktion für die ganze Bürgerschaft mit den einpendelnden Arbeitskräften und den Gästen haben, zeigt, dass der Vollbegriff von städtischer Vielfalt den beiden hektischen Umkremlern selbst fehlt.

Anschließend versuchen sich Sailer und Lang in Kassandratönen. Sie zeternd darüber, dass die **Stadt dem Niedergang geweiht** sei, weil sie sich nicht von innen heraus immer wieder erneuern könne. Wer hindert Salzburg daran, genau das auf 95 % seines Stadtgebiets zu tun? Oder meinen die Autoren mit Erneuerung von innen heraus, dass endlich im Stadtzentrum, wo das für Bauspekulanten und deren Architekten am profitabelsten wäre, fundamentalistisch-neutümlicherisch

GEFAHREN, DIE BEI UNREFLEKTIERTER ANNAHME DES ICOMOS BE- RICHTES AUF UNS ZUKOMMEN UND SCHON JETZT SPÜRBAR SIND

Übergeordnete Zielsetzungen/Entwicklungsstrategien:

Eine Stadt, die sich nicht von innen heraus immer wieder erneuern kann, ist dem Niedergang geweiht oder zumindest einer hohlen Fadesse anheim gestellt. Über kurz oder lang wird so eine Stadt an Bedeutung verlieren. Es ist daher unsere Aufgabe, junge Menschen anzusprechen, ihnen Objekte zeitgenössischer Identifikation anzubieten, um sie so teilhaben zu lassen an der positiven Weiterentwicklung der Stadt. Sie können neue Perspektiven einnehmen. Daraus ergeben sich neue Horizonte, also Vorgriffe auf neue Erkenntnisse. Das große Problem selbst ernannter Architekturkritiker ist die, sich aus ihrem Wirken ergebende, Erstarrung der Stadt. Eine Stadt kann nicht dem Tourismus zuliebe eingefroren werden.

Ein Prinzip der Verhinderung hält Einzug, welches durch einige wenige verfolgt wird, unterstützt durch vorrangig pensionierte Fachbeamte und scheinbar autorisiert durch den Tourismusverband, besser gesagt „Verschönerungsverein Weltkulturerbe“.

Meinungsdiktat

Man muss leider diagnostizieren, dass hemmende Vorurteile der Halbbildung vehement zur Verhinderung einer positiven Entwicklung eingesetzt werden. Konservative Medien setzen voraus, dass niemand das Neue wünscht, sie liegen damit aber falsch. Sie treiben damit Meinungsbildung autoritär voran, blenden die Sehnsucht vieler einfach aus und merken noch nicht, dass sich ähnlich wie bei der Politikverdrossenheit auch eine Medienverdrossenheit einstellt, wo sich viele an dieser rein ökonomisch motivierten Themenerzeugung nicht mehr beteiligen wollen. Wenn Chefredakteur Perterer von abgehobenen Architekten spricht kann man ihm nur Präpotenz der Journaille entgegenhalten.

Am Beginn der lang angelegten Kampagne befragte man den „Gwandhausbesitzer“ Gössl, der selbst im immerwährenden Grünland gebaut hat, nach seiner „Expertenmeinung als Trachtenhersteller“ zu den architektonischen Belangen und Grundfragen der Stadt.

herumgeführt werden sollte? Schluss mit ‚altehrwürdig‘, Schluss mit Weltklasse – Bauten nach dem Vorbild von Bottrop, Castrop-Rauxel oder Wanne-Eickel, also nach dem Leistungsvermögen masseneinschachtelnder 0815-Architekten, sollen endlich auch das Salzburger Stadtzentrum prägen, damit die Jugend sich mit etwas identifizieren könne. Na bravo! Würden wir solche Leute ran lassen, hätte Salzburg alsbald der Ruf eines Vororts des sich uferlos ausdehnenden, fast ungehemmt wuchernden Weltunkulturerbes. À propos Jugend: Ist den beiden Weltverbesserern eigentlich schon aufgefallen, dass junge Leute abends in Scharen Altstadtlokale besuchen, während von ihnen verantwortete, in Glas starrende und hypertroph-gläsern abweisende Neuschöpfungen wie an der Imbergstraße 31 oder an der Ignaz-Harrer-Straße (von der so verunglückten Sky Bar ganz zu schweigen) gähmend leer bleiben, zusperren oder umgenutzt werden müssen?

Dann prügeln Sailer und Lang auf ein **Meinungsdiktat** wie auf einen Watschenmann ein, den sie sich selbst aufgestellt haben. In ihrer Unbeholfenheit sitzt auch kaum einer ihrer Schläge. Nicht bei sich selbst, sondern bei anderen machen sie hemmende Vorurteile der Halbbildung aus. Ganz böse sind sie auf das, was sie konservative Medien nennen. Inkonsequenterweise warnen sie vor Medienverdrossenheit und geben gleichzeitig zu, dass mit den ihnen verhassten Artikeln Leserschaft gehalten bzw. gewonnen werden kann. Zitat: *Wenn Chefredakteur Perterer von abgehobenen Architekten spricht (fehlender Beistrich) kann man ihm nur Präpotenz der Journaille entgegenhalten*. Sapperlot! Sobald die SN nicht mehr Hofberichterstattung bei Sailer, Lang, der Initiative Architektur, dem System Padutsch und Gleichgesinnten betreiben, sind sie unten durch und total in Ungnade gefallen. Die werden sich aber grämen, die Schlimmen! Geradezu demokratiefeindlich kriegt ein erfolgreicher Unternehmer Redeverbot verpasst – *zu den architektonischen Belangen und Grundfragen der Stadt* habe er das Maul zu halten. Müssen alle Salzburger kuschen und sich von einem hohepriesterlich schwarz gewandeten, erlauchten, von Sailer / Lang angeführten Besserwisserkonventikel wort-, ja widerstandslos zwangsbeglücken lassen?

Abschließend kriegt die ICOMOS-Delegation wegen ihrer **Voreingenommenheit** Haue ab. Sie habe weder den Gestaltungsbeirat noch dessen Vorsitzenden – einen Duzfreund Sailers! – eingeladen und zur anstehenden Thematik gehört. Dabei sei Salzburg auf die Einführung des Beirats vor 30 Jahren so stolz. (Wo haben sie dieses Gerücht her?) Sofort vertun sie sich wieder in ihrer Unwissenheit. Erstens

Hausgemachte Inkompetenz

Salzburg möchte die Eigenverantwortung abgeben und bittet ICOMOS herbei. Zudem erklärt der Vorsitzende des Stadtvereins nach der Vorstellung des Bahnhofprojektes durch HALLE1:

O-Ton HR Axel Wagner: „*Die Meinung eines Herrn Riepl, der von auswärts kommt, ist für uns nicht maßgeblich. Wir wissen selbst, was wir in Salzburg brauchen.*“

Darauf angesprochen, dass die Vertreter von ICOMOS von Paris geschickt seien, erklärt HR Wagner, dass sie aus München kommen.

Voreingenommenheit der ICOMOS-Delegation

Arch. DI. Peter Riepl ist Vorsitzender des Gestaltungsbeirats der Stadt Salzburg. Der Gestaltungsbeirat, auf dessen Einführung vor 30 Jahren Salzburg stolz ist, wurde als zuständiges und unabhängiges Expertengremium zur Teilnahme am zweitägigen Termin nicht eingeladen und durch ICOMOS während des Besuchs in Salzburg zu den behandelten Themen nicht gehört. Dies zeigt die Voreingenommenheit der Delegation, die mangelnde Gesprächskultur und die undemokratische Grundhaltung.

Bestätigt wird diese Hermetik durch Abhaltung eines Privatissimums in der Villa Ferch. Das Setting ist bezeichnend. Die Festlegungen für die Zukunft des Rehrlplatzes wurden im privaten Kreis, im Haus der unmittelbaren Nachbarn und erklärten Gegner einer Bebauung getroffen, welche zu Fragen der Stadtentwicklung 20 Jahre keinen Beitrag geleistet haben, bis zu jenem Zeitpunkt, als unmittelbar an ihrer Grundgrenze gebaut werden sollte.

Dies konterkariert die Forderung von „Rettet Salzburg“ nach offener Bürgerinformation. Diese Ignoranz dem Gestaltungsbeirat gegenüber, stellt ICOMOS kein gutes Zeugnis aus und erklärt das hohe Maß an Uninformiertheit und das geringe Niveau des Diskurses.

Die Forderungen von ICOMOS widersprechen und verhindern geradezu die Ausbildung einer eigenen Identität und einer immer wieder zu erneuernden Authentizität. Die so genannten Sachverständigen beenden ihr Denken und ihren Anspruch beim Erhalt des barocken Erbes und das ist zu wenig. Würden wir deren Haltung und den damit einhergehenden fehlenden Qualitätsanspruch auf andere essentielle Disziplinen unseres Sozialwesens und Gemeinwohls übertragen, dann müssten wir noch mit der Kutsche fahren und unsere Eltern mit „Sie“ ansprechen.

scheint ihnen entgangen zu sein, dass die nach dem Salzburger Altstadterhaltungsgesetz (SASTEG) für dessen Schutzzonen zuständige Sachverständigenkommission (SVK) ebenfalls nicht zu Wort kam. Zweitens ist der Gestaltungsbeirat bekanntlich laut § 62 (3) des Salzburger Raumordnungsgesetzes ausdrücklich für das Altstadt Schutzgebiet unzuständig und davon abhängig, ob die SVK fallweise einzelne Mitglieder als Fachexperten (SIC) beizieht. Ganz arg war aus Sicht der beiden Autoren das *Privatissimum in der Villa Ferch*, das diese Hermetik bestätige. Sie mutmaßen, dort seien *die Festlegungen für die Zukunft des Rehrl-Platzes getroffen* worden. Wären sie dabei gewesen, wüssten sie es besser. Die gartenseitigen, ebenerdigen Empfangsräume standen allen offen, die zuhören wollten. Auch Medienvertreter nutzten die einmalige Chance. Die Stadt hatte nämlich alle übrigen Termine so angelegt, dass nur Geladene teilnehmen durften. Das traf insbesondere auf die zweifelhafte Projektpräsentation durch *Storch, Ehlers und Partner* im früheren Sparkassenpavillon am Rehrl-Platz zu, wo sich niemand selbst einladen konnte, während die beiden SEP-Vertreter anschließend selbstverständlich alles in der Arenberg-Straße 2 mitverfolgen durften. Offener und bürgerschaftlicher geht es nicht. Das von Sailer und Lang getadelte *hohe Maß an Uninformiertheit und das geringe Niveau des Diskurses* (ein Lieblingswort aller Dampfplauderer) können sie also in Altstadtbelangen personifiziert finden, wenn sie sich in den Spiegel schauen oder gegenseitig anblicken.

Immer haariger wird es bei den Bemerkungen der beiden Autoren zur Beurteilung einzelner Projekte durch die ICOMOS-Delegation. Offenbar können Sailer und Lang nicht Englisch, müssen sie sich auf die Übersetzung verlassen und ziehen sie falsche Schlüsse aus deren Fehlern. Korrekt zu zitieren haben sie in ihren Diplomstudien auch nie gelernt. Mit dem **Projekt „Wohnbau City Life“, Rehrl Platz** (SIC) kommen sie ins Strudeln. Der Satz *Das Projekt (Architekten Storch Ehlers Partners GbR), welches...* muss heißen *Das Projekt (Architekten Storch Ehlers Partners GbR), welches...* – der Klammerausdruck ist also normal zu setzen, weil er im zitierten Text nicht vorkommt. Dann steht *die sich mit dieser Stadt identifizieren* gar nicht im Original; dort ist von *ihrer Stadt* die Rede. Die Auslegung, der Berichtverfasser erwecke *den Anschein*, die *Salzburger Bürger* seien *insgesamt emotional gegen das Projekt eingestellt*, hat also keine Grundlage in der Urfassung, wo nur jene Salzburger gemeint sind, die sich mit ihrer Stadt identifizieren – nach der Lebenserfahrung also bei weitem nicht alle. Dann kommt es dick: die *herbeizitierten 25.000 Unterschriften gegen das Projekt* seien *zusammenge-*

ANMERKUNGEN ZU DEN AUSFÜHRUNGEN ZU EINZELNEN PROJEKTEN

Projekt "Wohnbau City Life", Rehl Platz

Auf Seite 12f wird angeführt, Zitat:

„Das Projekt (Architekten Storch Ehlers Partners GbR), welches aus einem internationalen Wettbewerb hervorging, widerspricht in seiner jetzigen Form nicht nur dem Altstadterhaltungsgesetz, es läuft auch den Emotionen der Salzburger Bürger zuwider, die sich mit dieser Stadt identifizieren.“

Dies stellt eine unbewiesene und unrichtige Behauptung dar, da der Anschein erweckt wird, dass die Salzburger Bürger insgesamt und – abgeschwächt betrachtet – mit einer Mehrheit emotional gegen das Projekt eingestellt wären. Wenn man aber bedenkt, dass die herbeizitierten 25.000 Unterschriften gegen das Projekt zusammengeschwindelt wurden, sieht diese unwahre Behauptung schon anders aus. Es gibt Beweise und persönliche Berichte, dass Studenten an deutschen Universitäten über die neuen Medien veranlasst wurden, zuhauf gegen das Projekt zu unterschreiben, ohne den Bauplatz je gesehen zu haben. Beim Stand der Gegeninitiative in der Getreidegasse konnte sich jeder überzeugen, dass massenhaft Touristen unterschrieben haben. Zugleich wird unterstellt, dass jene, die für das Projekt sind, sich nicht mit dieser Stadt identifizieren würden.

Für die Überarbeitung wird gleich ein Rezept, mitgeliefert. Dieses lautet:

Zitat Seite 13f:

„.....um den außergewöhnlichen universellen Wert der Weltkulturerbestätte nicht in Gefahr zu bringen, empfiehlt die Advisory Mission, die störende Höhe des Projektes an der gesamten Länge zu verringern, indem auf das fünfte Obergeschoss verzichtet wird, die Struktur in zwei oder drei (Anm.: wie unentschlossen!) definierte Einzelkörper gegliedert wird und sich die Gestaltung der Fassaden und Fenster an die vor Ort zu anzutreffenden Formaten annähert.“ (Anm.: Wie meinen Sie???)

schwindelt; es gebe Beweise und persönliche Berichte, dass Studenten an deutschen Universitäten (wo man notorischerweise besonders unkritisch alles unterschreibt, was irgendjemand daherbringt) über die neuen Medien veranlasst wurden, zuhauf gegen das Projekt zu unterschreiben, ohne den Bauplatz je gesehen zu haben; beim Stand der Gegeninitiative in der Getreidegasse konnte sich jeder überzeugen, dass massenhaft Touristen (ein Feindbild der beiden Autoren, die sichtlich ungern verreisen) unterschrieben haben; usw. Darauf sei nur gesagt, dass von den ja bislang über 20.000 Unterschriften keine einzige elektronisch abgegeben wurde, weil die Aktion RETTET SALZBURG! diese Form der Unterstützungserklärungen noch gar nicht aktiviert hat. In der Getreidegasse hat A.R.S! auch niemals ihren Info- / U-Stand betrieben, da wir in der engen Häuserschlucht ja nicht den Passanten den Weg versperren dürfen. Wie viele Gäste der Stadt Salzburg unterschrieben haben, werden wir – wie bereits angekündigt – nach Abschluss der Aktion notariell untersucht publik machen. Weil aber bis heute keine einzige der so zahlreich bekräftigten Forderungen erfüllt ist, müssen wir die Aktion bis Ende 2013 oder Anfang 2014 immer nachdrücklicher fortsetzen. Dann wird die Zahl 20.000 nur mehr nostalgischen Wert haben ...

Was Sailer und Lang unter Seite 13f zitieren, empört sie richtig. Sie vermissen die fachliche Präzision und fragen sich, welche Fenster welcher Gebäude gemeint seien. Diese Frage stellt sich aber nur Ahnungslosen, die weder das SASTeG noch die SASTeVO kennen und auch unsere Leitstudie zu den *Grundlagen der Stadtentwicklung am Äußeren Stein* entweder nicht durchgearbeitet oder nicht erfasst haben. Dafür, was sie hier von sich geben, gilt ihre eigene Feststellung: es kommt ihm nicht der Status einer Expertise zu, es handelt sich um kein Sachverständigengutachten. Denn der im Altstadtbelang unerlässliche, gar nicht so leicht zu erwerbende Sachverstand fehlt doch den übereifrigen Kritikastern hinten und vorn.

An einer Nebenbemerkung über den **Unipark Nonntal**, die sie erneut ausrasten lässt, stimmt in der Tat etwas nicht. Der Baukomplex liegt nicht am Fuße des Mönchsbergs, sondern des Festungsbergs. Sailer und Lang zitieren aber wie gewohnt unrichtig: die Unterstreichung kommt weder im Original noch in der Übersetzung vor, sondern stammt von ihnen, ohne dass sie das kenntlich machen. So fängt das an, und bei Guttenberg endet es! Der Unipark hat tatsächlich Auszeichnungen erhalten. Ob er sie verdient hat, ist eine andere Frage. Städtebaulich sind die im Nonntaler Kontext viel besseren Wettbewerbsvorgaben der Aufteilung in mehrere getrennte Baukörper nicht erfüllt. Ein solches Erscheinungsbild, das von

Sind damit die Fenster des Unfallkrankenhauses, der Tankstelle, der eingeschossigen Ladenzeile, des runden Sparkassengebäudes, der Gebäude am Brückenkopf oder der mittelalterlichen Häuser an der Arenbergstraße gemeint? Geht es noch unpräziser?!

Insofern kommt dem Bericht auch in diesem Teil nicht der Status einer Expertise zu, von einem Sachverständigengutachten kann also nicht gesprochen werden.

Unipark Nonntal

Das mehr als gelungene und mehrfach für die städtebauliche Glanzleistung, seine herausragende Architektur und die exzellente landschaftliche Einbindung prämierte neue Universitätsgebäude im Nonntal wird lapidar und herabwürdigend wie folgt beschrieben:

Zitat Seite 17f:

„In der Pufferzone und weit über die Zonen I und II hinaus gibt es mehr als genug strittige Punkte: von der Festung am Mönchsberg lässt sich die dramatisch zunehmende Zersiedelung der Umgebung Salzburgs, gut erkennen. Es scheint den Gemeinden und der Republik Österreich schwer zu fallen, diese Zerstörung der Landschaft unter Kontrolle zu bringen, sogar wenn es sich um Neubauten wie die Universität direkt unterhalb des Mönchsbergs handelt, die nun Nonntal belagert. Sie scheinen von Fall zu Fall, ohne ein allgemein gültiges Konzept zur Stadtplanung, zu entscheiden“.

Die Wortwahl der Beschreibung entstammt eher der Feder eines Militaristen als der eines Historikers und ist ein Affront gegen die Republik Österreich und eine Beleidigung gegenüber den Bemühungen der Stadtgemeinde Salzburg. Über die Projektfindung durch ein mehrstufiges Wettbewerbsverfahren mit qualitätvoller Jurierung scheint ICOMOS nicht informiert zu sein.

Projekt „perron“ Rainerstraße/Bahnhofsvorplatz:

Unter dem Abschnitt „ 4. Empfehlungen“ (Seite 18f) ist als einziger Satz zum Projekt „perron“ am Bahnhof angeführt:

Cambridge über Oxford mit ihren Kollegsbauten bis zu amerikanischen Universitäten gemischt angelsächsisch-deutsch-kontinentaleuropäischer Traditionen reicht, hätte auch den Geisteswissenschaften viel mehr entsprochen. Das führt zu einem Hauptkritikpunkt. Die Moderne rühmt sich doch, die Form leite sich aus der Funktion ab. (Unterschlagen wird dabei, dass diese Regel zu allen Zeiten galt, allerdings nie verabsolutiert wurde.) Funktion aller Bauakte ist es, die Geisteswissenschaften in Forschung und Lehre zu behausen. Das kann aber niemand am Gebäude ablesen. Es wirkt wie ein x-beliebiger Verwaltungsbau und ist es auch. Im Innern wurde viel zu viel Glas verwandt, worüber sich sowohl Studenten als auch der Mittelbau, nicht zuletzt aber sogar Professoren, als akademisch äußerst hinderlich beklagen. (Mag diese Dysfunktionalität daran liegen, dass SEP, das Preisträgerbüro, selbst ebenso wenig inneren Bezug und Neigung zum universitären Leben hat wie Sailer und Lang?) Sehr störend sind auch die Lamellen in der Außenerscheinung der Obergeschoße. Da ist eine wie die andere, quasi symbolhaft für austauschbare, unprofilierter Tätigkeiten im Inneren, verrichtet von unprofilierten, austauschbaren Massenmenschen. Geisteswissenschaften thematisieren aber die Menschwerdung im Sinne von Selbstfindung der Person und ihrem Heranreifen zur Persönlichkeit menschenmöglich umfassend aktivierter Begabungen sowie deren Vergesellschaftung. Ein unpersönlich-technisches Bauwerk ist dafür ausnehmend schlecht geeignet, ja es behindert den Aufschwung des Geistes als gesamtpersonale, expressive Leistung. Landschaftliche Einbindung kann dem Unipark auch nur jemand nachsagen, der Kulturlandschaft völlig missversteht als dienendes Beiwerk von Städtebau. Ein Le Nôtre, Capability Brown oder Pückler-Muskau hätten den jetzigen Zustand im Nonntal als **Uni-Unipark** verachtet, verspottet und verschrien. Dann wären sie aus Salzburg geflohen.

Die Flucht hätte ihnen das momentane geschäftliche Herzensanliegen Sailer und Langs erspart, das unsägliche Projekt des kleingeschriebenen **perrons** an der Rainer-Straße bzw. am Bahnhofsvorplatz. Ist es nicht schon bezeichnend, dass das Vorfeld des Hauptbahnhofs viel zu chaotisch-ungeordnet wirkt, um mit dem ehrenvollen, würdigen Namen ‚Südtirolerplatz‘ bekannt zu sein? Es könnte doch eher ein Vorhof zu einem der Höllenkreise der Göttlichen Komödie sein als ein urbaner Platz, auf dem vielgestalt-urbanes Leben pulsiert. Die „Stadt als Widerzene“ hat hier ihre Verwirklichung gefunden. Das zieht nun ganz magnetisch die HALLE 1 an. Sailer und Lang scheinen wild entschlossen, alles noch viel, viel ärger zu machen – himmelschreiend sozusagen, wozu ein für die hiesigen, bescheide-

Zitat Seite 19:

„Wesentliche Reduzierung der Gebäudehöhe, sodass die dominante Rolle des Doms und des Stiftes Nonnberg im Stadtbild nicht gefährdet wird.“

Dass diese Gefahr nicht besteht, konnte durch die Sichtachsenstudien belegt werden. Daher liegt kein Grund vor, von den Empfehlungen des Gestaltungsbeirats und den Festlegungen des Bebauungsplans der Aufbaustufe abzugehen.

Fälschlicherweise wird das Gesamtprojekt „perron“ als Hochhausprojekt bezeichnet, obwohl es aus einem Hochhaus und einem Langhaus besteht.

Istsituation:

Das Hotel Europa ist sehr manifest. Es determiniert durch seine Volumetrie und ist zugleich zeitlich etikettiert und punziert. Es hat durch die Umgestaltung und den Liftzubau seine ursprüngliche Überzeugungskraft merklich eingebüßt. Das Restaurant im letzten Geschoß ist durch eine missratene Ausstattung leider kein Anziehungspunkt mehr. Das Gebäude hat viel von seiner ursprünglichen Brillanz eingebüßt. Diese und viele andere Aspekte begünstigen nicht mehr die Aufrechterhaltung seiner Alleinstellungsposition. Es bietet der Stadt seine Breitseite.

Jeder, der sich mit der Frage der Weiterentwicklung am Bahnhofplatz beschäftigt, ist angehalten, sich vom Mönchsberg aus ein eindrucksvolles Bild zu machen. Unterhalb der Villa Mirca von Arch. Haertl, beim Schloss Mönchstein bietet sich eine vorzügliche Möglichkeit zu imaginieren, wie städtebaulich leistungsfähig und architektonisch wertvoll die Ergänzung der in die Jahre gekommenen Scheibe der Moderne durch den schmalen neuen Hotelturm ist. Auch der Laie kann feststellen, dass eine devote Unterordnung und die von ICOMOS und einigen Fachpensionisten geforderte Duckmauserhaltung weder dem Hotel Europa, noch dem Auftritt der Stadt gut tut.

Worin die Angst besteht, ein gleich hohes, wesentlich schlankeres und attraktiveres Gebäude als das Hotel Europa zu errichten, ist nicht nachvollziehbar, da das Sichtachsenbild längst durch den im Vordergrund stehenden, 70 m hohen Turm des Heizkraftwerkschlots dominiert wird.

Vielmehr ist von hier spürbar, wie wichtig ein frisches, lebensbejahendes und überzeugendes Zeitdokument mit Eleganz und Überzeugungskraft dem ausge-

nen Verhältnisse himmelstürmendes Bauwerk her muss. Endlich soll sich die dort schon fest verankerte Unkultur zur ungestalten Unstadt verdichten. Könnt' ja ein famoses Geschäft werden, oder etwa nicht?

Was haben die beiden mit ihrem *Gesamtprojekt „perron“* ausgeheckt? Den Bahndamm entlang einen ebenso langgestreckten wie lähmend langweiligen, fünfgeschossigen, gläsernen Palmenhauskasten, der zweckentfremdet Büros, Kaufläden und Wohnungen aufnehmen soll. Ist das schon von keiner Bläse auch nur eines einzigen durchgliedernden und plastisch rhythmisierenden Gedankens angekränkt, so macht die HALLE 1 die Verlegenheiten voll durch ein im Grunde an der Stelle völlig unmotiviert und unbegründbar über Gebühr hochragendes Gebäude. So stellt sich das zumindest von der Logik des Stadtbilds und der Stadtstruktur her betrachtet dar. Setzt man freilich in Anschlag, dass mit jedem Stockwerk ganz ordentlich mehr Kasse zu machen ist, dann zeigt sich als Triebkraft des ganzen Vorhabens die schnödeste Nutzflächenmaximierungslogik. Es passt zur Untalentierteit aller Beteiligten, dass ihnen nicht einmal ein attraktiver Name für den angestrebten Baukomplex eingefallen ist. Nur mehr die Schweizer nennen einen ‚Bahnsteig‘ ‚Perron‘, Österreicher wie auch Deutsche könnten das Wort als ‚Freitreppe, Außen- oder Vortreppe‘ missverstehen. Da Salzburg aber viel, viel näher an Deutschland als an der Schweiz liegt, wirkt die Wortwahl verwegen ungeschickt. Doch selbst wer ‚Perron‘ als ‚Bahnsteig‘ auffasst, assoziiert das weder mit einer Geschäftszeile noch mit einem Hotel, weil an den Zügen höchstens Limonadewägen und Zeitungsverkäufer Handel treiben und selbst Penner nicht auf Bahnsteigen wohnen. Wen sollte es also reizen, ausgerechnet im kleingeschriebenen „perron“ abzustiegen oder zu shoppen?

Sailer und Lang bemängeln an der Ablehnung ihres Dranges, baulich hoch hinaus zu wollen, durch ICOMOS, das Gesamtvorhaben werde *fälschlich als Hochhausprojekt bezeichnet, obwohl es aus einem Hochhaus und einem Langhaus bestehe*. (Sie meinen ‚langes Haus‘, aber Langhaus klingt so viel pathetischer und erinnert an einen der federführenden Büropartner.) Da das Palmenhaus für Büros, Läden und Wohnungen die ICOMOS-Leute nicht stört, verfassen sie auf fast zwei Seiten eine Apologie des Hotel- und Büroturms. Sie tun sich allerdings schon schwer, die Ist-Situation zu beschreiben. *Das Hotel Europa ist sehr manifest. Es determiniert durch seine Volumetrie ...* Geht es noch geschraubter und stillloser? Sie meinen, das Hotel Europa sei weitem zu sehen und habe ein beträchtliches Volumen. ‚Volumetrie‘ bedeutet ‚Maßanalyse‘ – aber wen oder was das Hotel

bombten Wiederaufbauquartier und seiner verbesserten Einbindung in die Gesamtstadt gut tut.

Es sind also gerade die Sichtachsen, die für eine Realisierung gemäß Empfehlung des Gestaltungsbeirats und neu aufgelegtem Bebauungsplans der Aufbaustufe sprechen.

Das Neue

Sehr wichtig ist der Ansatz, den neuen Turm zumindest gleich hoch zu gestalten, wie das Hotel Europa. Besser wären zwei Geschosse mehr, da dies dem baukünstlerischen Anspruch des Hotel Europa als Zeitdokument der Klassischen Moderne besser entspräche, als eine unterordnende Demuthaltung, so als dürften Kinder nie aus dem Schatten der Eltern treten. Auf Basis von Modellstudien, Höhenstudien und Sichtachsenstudien wurde eine moderate Festlegung auf Augenhöhe getroffen. Dadurch wird das Hotel Europa nicht konterkariert sondern aus seiner Alleinstellung heraus ganz selbstverständlich eingebunden in eine neue dialektische Beziehung mit den es umgebenden Bauten und städtischen Räumen. Die Auflösung der Determination und eines Verharrens in einem 50er Jahre-Klischee ist der wesentliche baukünstlerische Aspekt gegen eine Erstarrung am Ort.

Eine durchlaufende 2-geschossige, transparent verglaste Sockelzone mit Freitrepfenverbindung zum höher gelegenen Bahnsteig und der boulevardartige, mit Bäumen rhythmisierte Gehsteig entlang der Rainerstraße tragen zur urbanen atmosphärischen Aufwertung der wichtigen Wegverbindung von und zum Bahnhof bei.

Der Respekt vor dem Wert des Vorhandenen und der Stadt und der daraus abzuleitende hohe Anspruch an die gestalterische Durchbildung der beiden Gebäude, sowohl im Inneren als auch in der Außenerscheinung, sind zentrale Anliegen des Entwurfs und machen Turm und Langhaus zu Botschaftsträgern des notwendigen Impulses für die qualitative Aufwertung des Bahnhofsviertels als Entree zur Stadt.

Der Ausdruck des Gebäudes:

Der neue Turm und sein Langhaus stellen ein zum Hotel Europa komplementäres Stück Architektur dar. Sie stehen für Anmut, Selbstbewusstsein, Körperlichkeit

Europa durch seine Maßanalyse rund um die Uhr determiniert, das verraten die Autoren nicht. Selbst mit ‚Volumen‘ ergibt der kurze Satz keinen Sinn. Doch es klingt geschwollen, und das scheint den Autoren das Wichtigste zu sein.

Dann ermahnen Sailer und Lang die Leser, *sich vom Mönchsberg aus ein eindrucksvolles Bild zu machen*. Sie vermengen ‚vom Mönchsberg aus einen Eindruck zu gewinnen‘ mit ‚sich vom Mönchsberg aus ein Bild zu machen‘. Das kann jedem passieren, der gern schwafelt und keinen Sinn für den treffenden Ausdruck hat. Unterhalb der Mierkas (von S. und L. als *Mirca* apostrophiert, was keiner täte, der die Familie kennt; der Architekt schrieb sich übrigens *Haerdtl*) könne man *imaginieren, wie städtebaulich leistungsfähig und architektonisch wertvoll die Ergänzung der in die Jahre gekommenen Scheibe der Moderne durch den schmalen neuen Hotelturm* sei. Viele Worte um wenig: Sie sagen, ein zweiter Hotelturm würde sich im Blick von den Mierkas aus beim Bahnhof gut machen. Das ist eine Art Guckloch-Argument: Wenn man hier durchschaut, sieht es doch nicht schlecht aus. Weil aber die ICOMOS-Experten den Gucklochblick verweigerten, konnten sie nicht einmal nachvollziehen, warum das Hotel Europa nicht schon längst – wie vom Betreiber in den Neunzigerjahren gewünscht – als etwas, wo die Provinz 1956/57 auch hoch hinaus wollte, aber halt so gar nicht auf der Höhe war, eben als Inbegriff überhöhter Provinzialität abgerissen worden ist. Gesinnungsgenossen der HALLE 1 wussten das damals mit lautem Geschrei zu verhindern. Es sollte ein Anknüpfungspunkt für zusätzliche überhöhte Provinzialität in späteren Jahrzehnten stehen bleiben. Heute soll sich das Protestgeheul der Neunziger für Sailer und Lang bzw. den spekulativen Investor bezahlt machen.

Die Begründungen, warum ein zweiter Hotelturm dem bestehenden hinzugefügt werden solle, überzeugen ganz und gar nicht. Die Autoren behaupten, *das Hotel Europa als Zeitdokument der Klassischen Moderne* verlange nach einem weiteren Turm – mindestens gleich hoch, *besser wären zwei Geschosse mehr*. Was soll das denn heißen? Wenn 1957 ein schwerer, der Raffgier des Eigentümers geschuldeter, stadtstruktureller und in seiner Provinzialität des Historischen Zentrums von Weltklasse unwürdiger Fehler passiert ist, soll man ihn heute als Zeugnis klassischer Moderne bewundern? Will da ein durchsichtiger Wille zum guten Geschäft die Öffentlichkeit blöd machen? Was damals danebenging, mit dem ist auch heute kein Staat zu machen. Seit das Hotel Europa existiert, verstellt es teilweise die Blickbeziehungen zwischen dem Historischen Zentrum oder benachbarten Stadtteilen und der umliegenden, Salzburg so sehr auszeichnenden

und Transzendenz zugleich. Während das Hotel Europa ein Symbol für eine vergangene Epoche darstellt, strebt der Neubau nach qualitätsvoller Veränderung der stadträumlichen Atmosphäre auf Niveau der Passanten aber auch als Zeichen in die Umgebung. Insofern unterscheidet sich der neue Turm in zweierlei Hinsicht vom Hotel Europa. Einmal als Objekt um 90 Grad verdreht, also als schlanke Scheibe, aber mit der Schmalseite zur Stadt. Und das andere Mal gestisch: Während das Hotel Europa massive, verputzte Außenwände mit Bandfenstern auf der Stadtseite und liegende, in das Mauerwerk geschnittene versetzte Fenster auf der Bahnhofsseite aufweist, lässt der neue Hotelturm die Konstruktion durchschimmern und ist in ein elegantes, transparentes Kleid gehüllt. Die guten Proportionen, seine Schlankheit, das Atmende des Gebäudes sind Merkmale, die als wichtige Bereicherung des Ortes verstanden werden können. Der attraktive neue Bahnhof erfährt in seinem Vorfeld eine zusätzliche qualitative Aufwertung in einer gänzlich unaufgeregten Art, die nicht nur den ganzen Platz miteinbezieht, sondern auch für die Sichtachsen aus der Ferne Zeugnis eines aufgewerteten, bisher nicht hoch entwickelten Stadtteils darstellt, in dem es zu viele Gebäude lieblos gestalteter Gebrauchsarchitektur gibt.

Wichtig ist, dass der neue Turm in der Fernwirkung nicht vom Hotel Europa aufgesogen wird, sondern in der Lage ist, trotz aller Eingebundenheit eine Eigenbrillanz zu entwickeln. Bei der Annäherung auf der Fußgängerebene hat der höhere Turm beträchtliche Vorteile. Das Haus wirkt schlanker, markanter, einprägsamer. Es huldigt nicht das Hotel Europa und ist in seinem Auftritt befreit.

Der Turm ist kohärent, vom städtebaulichen Ansatz bis zum Detail.

Das Haus als Vermittler

Die beiden dicht stehenden Einzelgebäude, das Langhaus als Element der unmittelbaren Umgebung und der Hotelturm als Bote in die Ferne stellen Katalysatoren dar: Bekenntnis zur verdichteten Stadt – gegen die Entflechtung der städtischen Funktionen. Wird das neue Haus niedriger als das Hotel Europa gestaltet, kann es nur mehr schwer bis kaum Botschaftsträger dieser erneuerten und auf der vielfältigen Tradition Salzburgs aufbauenden Sichtweise sein. Es würde zu einem Epigonen der Moderne.

Kulturlandschaft. Ein zweiter Turm kann diese Nachteile nur doppelt verschlimmern. Alles andere sind zur Sinnlosigkeit verkommene Schutzbehauptungen oder Ablenkungsmanöver. Das Hotel Europa ist einzig und allein aus dem Drang heraus entstanden, nicht das Stadtbild sondern den Eigentümer Georg Jung und dessen Architekten Josef Becvar zu bereichern. Wer hätte das damals nicht durchschaut? Jetzt soll dasselbe Manöver wiederholt, aber einzig der Aufwertung des Stadtbilds gedient und Salzburg städtebaulich verbessert werden? In Wirklichkeit ist das Hotelprojekt am Bahnhof auf den maximalen Gewinn des spekulativen Investors und seines Architekturbüros ausgelegt, während sich nicht nur die Nachteile für das weltberühmte, einzigartige Stadtbild verdoppeln, sondern auch die Lebensqualität im Bahnhofsviertel und angrenzenden Stadtteilen unzumutbar abnehmen und die Lebensbelastung untragbar zunehmen würden. Die von Sailer und Lang angezettelte Ästhetikdebatte ist ein aufgelegter Schwindel – es geht einzig allein um Geld, Geld und nochmals Geld.

Offenbar sind Sailer und Lang vom herbeimanövrierten Investitionsvolumen vollkommen hypnotisiert. Wie sonst wäre es zu erklären, dass sie bis heute nicht den Ansatz einer architektonischen Durchformung gefunden haben. Wenn sie so weitermachen, sind sie bald unüberbietbar – und zwar an Einfallslosigkeit. Soll das denn Baukunst sein, wenn man neben den liegenden Glashauskasten einen Turm setzen will, der einfach aus in Glasflächen verpackten, in beliebiger Zahl übereinander gelagerten Etagen besteht? Dann hätten wir an jedem Messestand ‚Baukunst‘, an dem achtlos zusammengebastelte, aus vertikal angeordneten Stelagengestellten bestehende, von Glasscheiben umhüllte Vitrinenkästen in Gebrauch sind. Eine Ausschreibung in höheren HTL-Klassen würde zweifellos eine Fülle gestaltkräftigerer Vorschläge einbringen. Mit dem, was die HALLE 1 sich hier an Gestaltungsversagen leistet, wären Sailer und Lang im hohen Bogen aus dem Bauhaus-Vorkurs hinausgefliegen. Bei Mister Chippendale ist man mit weniger schwachen Entwürfen nicht einmal als Jausenholer akzeptiert. Wenn ihnen aber nach acht Monaten der Knopf nicht aufgegangen ist, soll dann nach zehn Monaten die Erleuchtung kommen? (Das provinziell schwächelnde Hotel Europa ist dagegen mit seiner Art Schachbrettmuster der Nordfenster direkt ein Kunstgenuss.) Doch wissen wir: Wer nicht in bezwingender Gestaltung verglast, der verquast.

So hat der Ästhetikaspekt halt sein Gutes. Total verquaste Entwürfe wie die Zumutungen an die künstlerische Urteilskraft beim Hauptbahnhof müssen sich in

Gestaltungsbeirat/Stadtplanung:

Der Diskurs mit dem Gestaltungsbeirat im Zuge der Projektentwicklung war äußerst befruchtend. Der Erstentwurf auf Basis des Bebauungsplanes der Grundstufe wurde in Abstimmung mit dem Beirat und der Stadtplanung kontinuierlich weiterentwickelt. Die Freistellung des Turms durch geringfügiges Abrücken vom Langhaus war eine wichtige Anregung, um ihm mehr Prägnanz zu verleihen. Die Variantenüberprüfung am Umgebungsmodell zeigte, dass eine Angleichung an die Höhe des Hotel Europa zu einer verbesserten städtebaulichen Lösung und Klärung im Bahnhofsviertel verhilft. Derzeit erfolgt die Festlegung der endgültigen Durchbildung der geforderten hohen Qualität der Fassade und der Details. Dies wird dem Beirat an Hand eines 1:1 Modells vor Ort vorgestellt werden.

Die Stadtplanung hat langfristig eine sehr gute Alltagstauglichkeit und einen hohen Gebrauchswert der Fußgänger und Radfahrerebene entwickelt und in das Projekt implementiert.

Acht Monate Entwicklungszeit und mehrere Beiratsbegutachtungen wurden ausschließlich der Auslotung der richtigen Höhe, der Proportionen und Fassadenlösung in Entsprechung zur inneren Strukturierung gewidmet.

Der Vorgang ist ein Musterbeispiel an Sachverstand und Wert eines beratenden Expertengremiums mit unverstelltem Blick.

Den ewigen Verhinderern sei gesagt: Eine Mehrheit wünscht sich diesen Neubau in der vorgestellten Form.

Wir erleben dies durch die unzähligen Reaktionen, die meisten sind äußerst positiv und ermutigend.

Salzburg, 14.5.2013

architekturbüro **HALLE 1**

Arch. Dipl.-Ing. Gerhard Sailer & Arch. Dipl.-Ing. Heinz Lang

der Kulturstadt Salzburg schon von ihrem Weltklasseanspruch her verbieten. Hinzu kommt, dass gläserne Flughindernisse der projektierten Dimensionen hunderte von Vögeln das Leben kosten würden. Es würde nicht lange dauern, und im Volksmund wäre vom „Hotel Vogeltod“ die Rede. Grundsätzlich verzwerger und verameisen außerdem überhöhte Gebäude je nach ihrem Übermaß den Menschen. Das tut seiner personalen Würde, die sich im geistig herausfordernden Stadtleben überhöhen soll, schweren Abbruch und fördert seine Entartung zum anonym gesteuerten Massenmenschen. Am Ende würden weder die Glashäuser noch der Hotelturm so wirken, wie die HALLE 1 es oft darstellt. Bei natürlichem Licht wären die Glasoberflächen kaum je von außen durchsichtig, sondern meist abweisend und dumpf spiegelnd (siehe Anhang). Die Sonnenreflexion wäre in der Nähe und in erstaunlichen Distanzen bis zur Blendung irritierend. Neben den Fernblicken würde der Turm noch viel mehr Sichtbeziehungen aus nächster Nähe, aus mittlerer Nachbarschaft und aus der etwas weiteren Umgebung stören oder nehmen. Die Nutzflächenballung des stark überdimensionierten Gesamtkomplexes würde das ohnedies krisenhafte Lebensgefüge des Bahnhofsviertels strukturell bis zum Kollaps überlasten. Sowohl der Investor als auch dessen Architekten möchten am Bahnhof primär ausnützen, was die Stadt ihnen bietet, und kaum irgendwie der Stadt das an urbaner Lebensstärkung bieten, was sie dringend braucht. Hinter dem pseudoästhetischen Getue verbirgt sich kalte, eigensüchtige Berechnung. Wie kann man die Stadt Salzburg so ausbeuten, dass sie wegen leicht berechenbarer Steuereinnahmen fast unbezahlbare Umwegbelastungen übersieht oder in Kauf nehmen muss, weil alle Weichen gestellt sind und der Zug in den Selbstbetrug der Ermöglicher abgefahren ist?

In einer Recht und Gesetz, den Salzburgern wie ihren Gästen verpflichteten Stadt hat das Schauderprojekt der HALLE 1 am Bahnhof keine Zukunft. In meinen Einwendungen vom 12.02.13 gegen den amtlichen Entwurf des Aufbaustufenbauungsplans habe ich schwerste Rechtsmängel ausgesetzt. Genauso verquer ist das Demokratiedefizit der Stadtplanung. Wie sich das Bahnhofsviertel im Gesamtgefüge städtischen Lebens entwickeln soll, geht als Grundfrage der Stadt alle an. Ob unter anderem Hochhäuser hinpassen oder nicht, ist Thema einer jahrelangen bürgerschaftlichen Erörterung, in die ehestens einzutreten ist. Aus einem Stadtplanungskeller heraus gesteuerte Diktate kommen nicht mehr in Frage!

Dr. jur. Christian Walderdorff

Salzburg, 22. Mai 2013